

Doppelausstellung – Ernst-Lange-Haus Freiburg | 13.09. - 17.11.2018**Renate Thonghoubesra: „Lotus Blossom“ | Hans Peter Friedrich: „Cross Sections“****Einführung: © Dr. Friederike Zimmermann | Kunst & Kommunikation**

Sehr geehrte Damen und Herren,

herzlich willkommen auch von meiner Seite zu dieser Doppelausstellung mit Werken von Renate Thonghoubesra und Hans Peter Friedrich. Beide Werkgruppen stehen auf verschiedenen Etagen jeweils für sich selbst und sind nicht etwa – was es ja auch hie und da gibt – aus einer Kooperation oder gegenseitigen Bezugnahme heraus entstanden. Auch tragen sie jeweils ihren eigenen Titel. Und doch haben beide Werkgruppen eine gewisse Schnittstelle.

Lassen Sie mich mit Renate Thonghoubesras Bildern beginnen: Zunächst möchte ich Ihnen die Künstlerin in wenigen Worten vorstellen: 1941 in Ravensburg geboren, schloss Renate Thonghoubesra 2002 ihr Studium an der Europäischen Akademie für Bildende Kunst in Trier ab und arbeitet seitdem als freischaffende Künstlerin. Sie ist Mitglied des BBK Südbaden und der GEDOK Freiburg sowie der Gesellschaft der Freunde Junger Kunst, Baden-Baden. Sowohl in Deutschland als auch im Ausland war sie bereits mit vielen Ausstellungen vertreten. Die Künstlerin lebt und arbeitet in Bad Krozingen und in Bangkok / Thailand.

In Thailand, wo sie seit vielen Jahren während des (europäischen) Winterhalbjahrs lebt, holt sie sich ihre inhaltlichen und ästhetischen Impulse, die sie dann im Sommer, zurück in ihrem deutschen Atelier in Bad Krozingen, verarbeitet und umsetzt. Erst vor kurzem hat sie dort die Lotusblume als Motiv für sich entdeckt. „*Lotus Blossom*“ hat sie daher ihre heutigen Exponate überschrieben. Diese sind in unseren Breitengraden nicht heimisch, sondern kommen in den USA oder in Asien vor. So könnte uns der Titel auf Anhub vielleicht Blumen-Stillleben vermuten lassen. Doch was wir sehen, sind keine Blumenbilder im klassischen Sinne, sondern abstrakte runde oder ovale Farbformen – in mal kontrastreichen, mal harmonischen Farbklingen aufeinander abgestimmt.

Kaum ein großer Künstler, der bislang an der Blume als Motiv vorbeikam. Ob Georg Baselitz oder Gerhard Richter, A.R. Penck oder Andy Warhol – sie alle malten in ihrem Leben irgendwann auch Blumen, die aufgrund ihrer Symbolkraft zu einem der beliebtesten Motive der Kunstgeschichte avancierten. Lange Zeit jedoch war die Blumendarstellung in religiöse Kontexte eingebunden. Im Barock wurde das Blumenstillleben zur eigenständigen Bildgattung, und – wie gesagt – auch in die zeitgenössische Kunst hielt es als beliebtes Motiv Einzug.

Wenn auch zuweilen als trivial oder harmlos abgetan, so gelangte die Auseinandersetzung mit dem Blumenmotiv doch zu einer faszinierenden Vielfalt künstlerischer Fragestellungen, die weit über die Darstellung der reinen Naturschönheit hinausgehen. Blumenmalerei lässt sich daher viel weiter fassen als lediglich als Naturstudien oder dekorative Arrangements. Dabei spielen Zeit und Vergänglichkeit ebenso eine Rolle wie Fragen der künstlerischen Konstruktion von Natur – oder eben die Auseinandersetzung mit den Farb- und Formwerten von Blumen.

Auch bei Renate Thonghoubesra, die sich in den letzten drei Jahren intensiv mit diesem Genre auseinandersetzte, steht nicht die Schönheit dieser Blüten im Fokus als vielmehr deren vielfarbige Existenz im Wasser; oder besser: Ihre Koexistenz mit all den anderen Dingen im verschwommenen Spiegelbild, mit denen sie einen regelrechten Farbenrausch eingehen. Lassen Sie mich hierzu etwas weiter ausholen: Ihren Ausgangspunkt haben diese Bilder nämlich in einem ganz anderen Thema, welches die Künstlerin zuvor lange Zeit beschäftigt hatte. Während ihrer Aufenthalte in Thailand pflegte sie seit jeher zu beobachten,

wie am Strand unterschiedlichste Gegenstände angeschwemmt wurden. Es faszinierte sie, wie diese sich schichteten und überlagerten, um schließlich wieder weggespült zu werden... Zunächst lichtete sie das achtlos ins Meer geworfene Strandgut mit der Kamera ab. In den Fotografien offenbarte sich ihr die sich innerhalb des Bildausschnitts entfaltende Ästhetik der abstrakten Strukturen, welche sie als eine Art Farb-Erinnerung auf die Leinwand bannte. So füllte sich das Bild allmählich mit diesen abstrakten Farbformen, als würden sie nach und nach auch auf der Leinwand angeschwemmt.

Es ist überflüssig zu erwähnen, dass die fotografischen Bildvorlagen mit den späteren Gemälden nichts mehr gemein hatten. Daraus wurde irgendwann ein viel variiertes Bildmotiv, dem man nicht mehr ansah, dass es sich bei diesem Strandgut ja eigentlich um Müll handelte. Denn hierbei (wie später auch bei den Blumen) ging es der Künstlerin nicht wesentlich um die eigentliche Bedeutung der Gegenstände – etwa die Vermüllung des Strandes, die sie natürlich auch anklagt –, sondern vor allem um die farblichen Konvergenzen und Überlagerungen in deren schlierenartigen Kommen und Gehen auf oder unter der Wasseroberfläche.

Genauso verhält es sich auch in unseren Lotusbildern. Nur, dass es sich hierbei nicht um Müll, sondern um Blumen handelt. Durch diesen inhaltlich an sich frappanten Unterschied wird besonders evident, dass genau dies, nämlich das Bildthema, auf den ersten Blick keine besondere Rolle zu spielen scheint. Anders als in den Bildern mit dem Strandgut, nimmt die Künstlerin hier die Fotografien nicht als *Bildvorlage*, sondern als *Bildgrundlage*. Zum Teil waren diese mehrfach belichtet worden und hatten dadurch für sich genommen bereits den Prozess der Abstraktion durchlaufen.

Meistens haben diese Fotografien keinerlei Bezug zum Bildthema der Lotus Blumen. Die Künstlerin sagt sogar, sie vergesse manchmal, welches Foto einem Bild als Malgrund diene; „das Wichtigste überhaupt“ – sei lediglich die „ausgewogene Farbigkeit“. Zuweilen ließ sie von diesem fotografischen Untergrund Teile bestehen, die hie und da unter der Farbe durchschimmern; manchmal ist davon nichts mehr zu sehen – und trotzdem ist der Untergrund da, bestimmt ihren künstlerischen Duktus, ihre Bildfindung, wie ein Archiv, das unter mehreren Farbschichten allmählich eingeschlossen und verwahrt wird.

Während in den USA nur gelbweiße Lotusblüten vorkommen, erblüht der indische Lotus in leuchtendem Rot, schneeweiß oder rosafarben. Hoch wachsen die Blumen aus schlammigem Untergrund über die Wasseroberfläche hinaus, wo sie in faszinierenden Farbverläufen zu majestätischer Pracht erblühen. Bei Sonnenuntergang versinkt der Lotus dann wieder mit geschlossenen Blüten in den Wassertiefen, um im Morgengrauen wieder an der Oberfläche zu erscheinen und sich seiner Herrlichkeit zu entfalten.

All dies Drunter, Drüber und Tief-im-Wasser-Drinnen erinnert an selbige Faszination, wie sie schon das im Wasser wabernde Strandgut an der Küste auf sie ausgeübt hatte. All die verschiedenen Ebenen des tatsächlich im Wasser Treibenden vermengen sich mit den Spiegelungen im Wasser zum Bild. All diese unvermutete Ästhetik, die von diesem Gemenge ausgeht – das ist es, was die Künstlerin antreibt; was sie mit Pigmenten (welche diese feinen Schichten überhaupt ermöglichen) und Farbmischungen jene Schlieren, Richtungen und Strömungen nachverfolgen lässt, wie sie die Realität für sie zuvor inszeniert hatte.

Ob für sie dabei die mythische Bedeutung der Lotospflanze als Sinnbild des Reinen eine Rolle spielte? Wohl schon. Wenngleich deren Stellenwert in etwa derselbe sein dürfte wie die übermalte Fotografie, die zwar nicht mehr sichtbar ist, aber trotzdem da. Durch das Schichten und Überlagern entstehen verschiedene Bildebenen, die Ruhe und Bewegung, Realität und Abbild zu einem Bild vereinen. Diese dadurch aufscheinende, schmale Grenze zwischen Abstraktion und konkreter Kunst zeitigt eine geradezu magnetische Wirkung auf den Betrachter.

Kommen wir zu unserem zweiten Künstler: Hans Peter Friedrich überschreibt seine Bildauswahl mit „*Cross Section*“. Diese Bilder haben alle irgendwie mit Geschichten zu tun, und diese wiederum mit seinem Leben bzw. mit seiner einstigen beruflichen Tätigkeit: Geboren wurde er 1950 in Gelsenkirchen, wo er sich bis 1968 als Technischer Zeichner ausbilden ließ, bevor er bis 1978 noch ein Studium der Sozialarbeit draufsattelte. Auch eine Schauspiel-Grundausbildung hat er absolviert, beschäftigte sich dann aber intensiv mit Malerei und Zeichnung. In Freiburg dann (seit 1985) arbeitete er als technischer Zeichner und Designer, wodurch er auch mit der Malerei in Verbindung kam. Dieser widmete er sich zunächst im Eigenstudium, bevor er bei der Freiburger Malerin Doris Ruch-Hummel eine dreijährige künstlerische Ausbildung in Akt- und Porträtmalerei absolvierte. Seit 2015 ist er freischaffend als Künstler tätig und kann bereits etliche Ausstellungen vorweisen. Er ist Mitglied im BBK Südbaden sowie im Gundelfinger Kunstverein. Heute lebt und arbeitet er in Gundelfingen.

Ob es die Gelsenkircher Zeche war, aus der bereits vor ihm mehrere Generationen ihren Broterwerb schöpften? Er, der sich dieser Tätigkeit verweigerte, wurde jedenfalls lieber Künstler und schöpft seine Bilder (ich zitiere) „aus groß angelegten Farbgründen, denen immer weitere verkleinerte Farbflächen folgen“. Auch seine Bilder thematisieren – wie die Renate Thonghoubesras – nahezu allesamt das Wasser. Auch ihn beschäftigen mehrschichtige, transparente Farb- und Tiefenwirkungen. Doch wendet er diese nicht auf ein zu variierendes Thema an. Vielmehr taucht in seinen Bildern die Wasserthematik auf verschiedene Weise und in unterschiedlicher Bedeutung auf. Hierzu sagte HP Friedrich einmal selbst: *„Das Wasser in meinen Werken steht für Tragen, Aufnehmen, für die Tiefe und Weite, für die Form- und Farbenvielfalt sowie für die Transparenz. – Das Wasser ist für mich der Auslöser und die Inspirationsquelle für meine Visionen, die ich malerisch zum Ausdruck bringe.“*

Wasser als Sammelbecken der bildnerischen Möglichkeiten also. Etwa im Gemälde *„Der letzte Flug von Saint Exupéry“* (2009) hat das Wasser inhaltlich eine rein geographische Bedeutung, denn hier wird, wie der Titel schon sagt, die Flugroute Saint Exupérys symbolisiert, bevor dieser von einem deutschen Soldaten abgeschossen wurde und ins Meer stürzte. Doch zeichnet das Bild nicht nur diese letzte Flugroute nach, sondern verweist, dargestellt durch die Knochenhände mit den Spielkarten, auch auf seinen unmittelbar bevorstehenden Tod. Dabei wirkt die tiefblaue See unter dem nur sehr schemenhaft dargestellten Piloten wie ein Sog oder Magnet, dem er bereits schicksalhaft überantwortet scheint.

Seine Bildideen und rätselhaften Visionen findet HP Friedrich in der Regel auf Reisen. Vor Ort fertigt er Skizzen an, die er dann zuhause ins Bild überführt. Anders beim Gemälde *„Quintessenz“* aus dem Jahr 2017, in dem wir die Wasserthematik lediglich am Rande zitiert sehen. Entstanden war es nämlich anlässlich eines von der Sparkasse ausgelobten Wettbewerbs unter dem Motto „Mord im Museum“, an dem HP Friedrich mit diesem Bild teilnahm. Der Inhalt war somit im Vorhinein bestimmt. Darin enthalten sind Bildzitate aus der Sammlung Winterthur, darunter Felix Vallotons Gemälde *„Nackte“*.

Vor dieser sitzt zusammengekauert ein Mann, der – so verrät es der Text auf dem im rechten Bildrand „eingblendeten“ Smartphone – (getreu dem vorgegebenen Motto) offenbar genau deshalb ermordet wurde: *„Hab ihn tausendmal gewarnt. Hock dich nicht wieder stundenlang vor diese Nackete.“* (schreibt die Inhaberin des Smartphones per whatsapp an ihre Freundin.) *„Tu’s nicht.“* (antwortet diese.) *„Jetzt reicht’s.“* (sagt die erste.) *„Tu’s nicht.“* (die Freundin) *„Zu spät... Danke für den Stricknadeltrick.“* Doch nicht um die Eifersucht der Nachrichtenverfasserin geht es dem Künstler, als vielmehr um die (von ihr völlig falsch verstandene) Beziehung des Betrachters zur Kunst, mit welcher HP Friedrich die

Mordthematik geschickt verwoben hatte. Vielleicht hätte der Mann doch besser den Seeblick (das im Bild ebenso zitierte Gemälde „Nizza“ von Matisse) genießen sollen? Die „Nackete“ jedenfalls ward ihm zum Verhängnis.

War bei den bisherigen Bildern der Wasserbezug eher sekundärer Natur, wird er etwa in der Serie „Nadelöhr“ und „Insel mit Begleitung“ zum Stilmittel: Die Grundierung spart bewusst Stellen aus, so dass nach der Übermalung fiktive Inseln stehen bleiben. So „von oben“ aus der Luftperspektive heraus betrachtet, wirken diese Inseln wie ausgeschnitten und auf abstrahierte Landschaftsformen oder sonstigen Untergrund aufgebracht, bzw. scheinen sie aus diesem aufzutauchen. Dazu trägt auch die – wie es der Künstler nennt – „verknuddelte“ Leinwand bei, die auf dem Boden liegend und nicht auf den Rahmen gespannt bearbeitet wird und dadurch dem Bild (wie übrigens auch in dem Gemälde „Gebirgsbach“) eine wellenförmige, gar reliefartige Struktur verleiht. An anderer Stelle (z.B. im Bild „Amaryllis“) prägen Schuhabdrücke der Oberfläche ihr Muster wie Stempel auf. Gerade im Vergleich zu Renate Thonghoubesras Bildern ist hier interessant, dass die akkurate, fast fotorealistische Blumendarstellung der Amaryllis zwar Titelgeber, aber nicht eigentliches Bildthema ist. Wesentlicher erscheint dagegen der vielschichtige wasserartige Untergrund, aus dessen Tiefen sich die Pflanze herauszuwinden scheint.

In mehreren Bildern HP Friedrichs stechen rätselhafte hölzerne Gliederpuppen heraus, die ausgequetschte Farbtuben wie Kinder auf ihren Armen wiegen. Doch wird zum einen durch die Farbigkeit, zum anderen in der Gegenüberstellung der verschiedenen im Bild vorkommenden Formen offenbar, dass es sich hierbei um die Pole *Emotio* und *Ratio* handelt, die idealerweise in jedem Bild auszuloten sind. – Ein erneuter Verweis auf das Künstlertum, durch den HP Friedrich seine profunde Auseinandersetzung mit diesem Thema preisgibt. Doch auch ein weiterer Aspekt findet Eingang in diese Bilder: Die ehemalige Krebserkrankung seiner (heute gesunden und anwesenden) Frau, symbolisiert durch das Krestier am unteren linken Bildrand, welcher er als Künstler (gekennzeichnet durch die Gliederpuppe mit Farbtube) durch malend entgegenzutreten sucht. Gleichwohl spielt auch hier das Wasser eine (im wahrsten Sinne) fundamentale Rolle, wenn auch im abstrakten Sinne, nämlich in der Beschaffenheit des ockerfarbenen Untergrunds.

Auch HP Friedrich dient das Wasser als eine Art Urgrund – Sinnbild des „schöpfenden“, schöpferischen Künstlers –, aus dem heraus alles andere wie von selbst nach oben an die Bild(ober)fläche drängt. Lediglich die Inspiration leitet ihn dabei an. *Ge-schichten* entstehen durch Schichten, Formen erscheinen wie be-wegt und werden zu Wegen. Die im Vorhinein zumeist gar nicht geplanten Gegenstände im Bild tauchen während des Malens aus dem Untergrund auf wie aus dem Wasser, formieren sich im Bild zu Haltepunkten wie Fermate-Zeichen in einer Musikpartitur. Mit diesem Verfahren setzt HP Friedrich seiner beruflichen Tätigkeit als technischer Zeichner, bei der immer alles schon vorgegeben und vorbestimmt ist, was sich freilich hier und da in der Detailgenauigkeit der Binnenzeichnung niederschlägt, das freie Schöpfertum entgegen.

Sie sehen also, so unterschiedlich beider Künstler Werk auch auf den ersten Blick scheinen mag, weisen sie doch auch gewisse Übereinstimmungen auf. Für beide wird das Element Wasser zum bestimmenden Motiv, das den Bildern dort, wo es nicht mehr sichtbar ist, als schöpferische Essenz zugrunde liegt. Auf diese Weise verbinden sich in beider Schaffen Abstraktion und Figuration, Farbe und Linie, innen und außen, Mysterium und Wirklichkeit.